

Als die Russen kamen

Dass ihr Vater seit 1933 einen Nazi-Parteiausweis besass, war für Nikola Weisse neu: Für «Vaters Aktentasche» hat die 78-jährige Schauspielerin die Fluchtgeschichte der Weisses recherchiert.



Nikola Weisse stöbert gemeinsam mit Thomas Gamma in den Dokumenten ihrer Familie. Foto: Judith Schlosser

Alexandra Kedves
Redaktorin Kultur

Gegen Ende der Aufführung im Theater Winkelwiese zückt Nikola Weisse einen kleinen, braunen Lederkoffer: «Der hat mich auf der Flucht begleitet.» Und sie hat ihn sozusagen nicht losgelassen, seit sie es, vierjährig, mit ihrer Familie am 3. März 1945 auf einen der letzten Wagen schaffte, die ihre Geburtsstadt in Hinterpommern verliessen, bevor die Russen sie einnahmen.

Lange hatte der Vater gezögert: Er führte in Belgard – heute Bialogard – eine Buchhandlung und ein gutbürgerliches Leben mit Bechstein-Klavier, Hölderlin-Lektüre, Klöppel-Hobby und NSDAP-Mitgliedsausweis. Doch dann musste es schnell gehen. Ein Bekannter hatte Fluchtplätze für die sieben Weisses organisiert; Nr. 8, Nikolas ältester Bruder, war woanders im Internat. Die Freunde, die hätten mitkommen sollen, musste man zurücklassen. Den mit Gepäck vollgestopften Anhänger, den man unterwegs im Graben verlor, auch.

Vom Flüchtlingsschiff zum Viehwaggon

Zwischen Schiessereien und Strassensperren schlug man sich durch zur Hafenstadt Kolberg. Familie Weisse erkämpfte sich die Überfahrt auf einem der überfüllten Flüchtlingsschiffe nach Swinemünde, der Vater als Greisin verkleidet, mit Baby auf dem Arm. Von da gings im Viehwaggon durch ein zerstörtes Deutschland, in dem die Bomben fielen. Wie durch ein Wunder kam die Familie unversehrt durch und startete neu in Eisleben. Nach einer letzten Flucht aus der DDR liess sie sich 1952 in Nordrhein-Westfalen nieder.

Die 78-jährige Schauspielerin mit der doppelten Staatsangehörigkeit – die fix zum Zürcher Marthaler-Ensemble gehörte und 2014 den Schweizer Theaterpreis erhielt – hat es jetzt genau wissen wollen.

Die Mark-Twain-Ausgabe versank in der Ostsee

Sie führte mit ihren Geschwistern Gespräche, die sie als Soundbites während der Uraufführung von «Vaters Aktentasche» einblendet: persönliche Erinnerungen, etwa an die Mark-Twain-Ausgabe von Bruder Christian, die in der stürmischen Ostsee versank. Nikola Weisse hat auch die titelgebende Aktentasche ausgewertet und Fundstücke gesammelt, so Briefe der Eltern, aus denen sie vorliest. Sie musste sich überraschen lassen; manches wie die NS-Mitgliedschaft des Vaters war nicht bekannt gewesen.

Fotos werden an die Leinwand projiziert, der Musiker Sandro Corbat ist auf der Bühne für die musikalischen Referenzen zuständig, und der Literaturwissenschaftler Thomas Gamma tritt als Rechercheur und Text-Verantwortlicher auf. Hölderlin wird ebenso rezitiert wie alte Märchen.

Manuel Bürgins Regie hätte «Vaters Aktentasche» zwar mit Gewinn etwas straffen können. Trotzdem: Die Dok-Soiree zwischen Pult und Leinwand funktioniert. Sie lebt von Weisses flockigen Interaktionen mit den Soundbites und Fundstücken; vom kratzbürstigen Hinterfragen der Familienlegenden. Zwischen dem Hölderlinschen «Vergessen alles Daseins, wo uns ist, als hätten wir alles gefunden» und dem «Vergessen, wo uns ist, als hätten wir alles verloren» pulsiert Nikola Weisses Suche nach der Vergangenheit und macht spürbar, was Flucht bedeutet.

Bis 26. Oktober.

Erstellt: 22.09.2019, 15:47 Uhr